

15.7.2007  
15. Sonntag C

## **DIE CHRISTENHEIT ALS BARMHERZIGER SAMARITAN**

Lk 10,25-37

Die Nächstenliebe ist ein weites Feld. Sie ist Gott sei Dank kein weißer Fleck, sondern das Herz auf dem rechten Fleck der Christenheit. Auch wenn wir Christen dieses weite Feld nicht für uns alleine haben wollen und andere Weltanschauungen dort nicht dulden, sondern im Gegenteil begrüßen, gibt es doch keine Weltanschauung, für die mit der Nächstenliebe die Religion selber steht und fällt wie für das Christentum.

Evangelien wie das heutige haben eine gewaltige Wirkung gehabt. Was hat die junge Kirche bereits zu etwas ganz Besonderem gemacht? Es war die bis dato einmalige Verknüpfung von Glauben und Handeln. In der Verbindung von Gottesverehrung und Lebensweise hat die Kirche von Anfang an alle religiöse Konkurrenz übertroffen. Kult und Praxis zusammen gebracht hat erst das Christentum, Gottesliebe und Nächstenliebe zu zwei Seiten einer einzigen Medaille gemacht hat erst die Kirche.

Am Morgen des Christentums, in der Spätantike, gehörten Barmherzigkeit und Demut nicht zu den Tugenden. Gewaltverzicht und Feindesliebe waren unvorstellbar. Das alte Rom war höchst verwundert, als da plötzlich Menschen waren, die handelten wie der barmherzige Samariter; Zuwendung zu Menschen, die einen nichts angingen, war ein absolutes Novum.

Tätige Nächstenliebe ist das Herz- und Handwerk der Christenheit geblieben. Sie ist auch in unseren Tagen das Markenzeichen der Kirche. Als caritative Dienstleisterin wird sie am ehesten respektiert. Wie viel von dem, was heute durch Sozialgesetze geregelt ist, auf die Kirche zurückgeht, dürfte allerdings den wenigsten Zeitgenossen bekannt sein. Krankenbetreuung, Rechtsschutz für Witwen und Waisen, Armenfürsorge bis hin zur Berufsausbildung elternloser Jugendlicher sind in den frühchristlichen Gemeinden entstanden, entwickelt und teilweise schon institutionalisiert worden.

Gewiss gab es Hilfeleistungen auch in der nichtchristlichen Antike. Bettler haben Almosen erhalten, Katastrophenopfer wurden bedacht, Gastfreundschaft war selbstverständlich. Aber die Nothilfe ging nicht über den Familien- und Freundeskreis hinaus, und wenn der Staat Nothilfe leistete, dann tat er es aus Sicherheitsgründen: um Unruhen zu vermeiden. Darin eine Verpflichtung zu sehen, darin den Prüfstein der Religiosität zu sehen, war dem Heidentum fremd. Mit Opfern für die Götter war alles getan, was man schuldig war. Die Gleichstellung der Nächstenliebe mit der Gottesliebe war etwas spezifisch Christliches.

Wer versorgte einst einen Kranken, wenn er nicht von seiner Familie betreut werden konnte? Die Antwort: niemand. Krankenhäuser und Hospize gab es nicht. Es gab nur Lazarette für Soldaten und Spitäler für Sklaven – bezeichnend: gepflegt wurde nur zur Wiederherstellung der Wehrkraft und der Arbeitskraft. Für uneigennützig Hilfe fehlte die weltanschauliche Basis. Die Pflege von Menschen, die zu nichts mehr gut sind, ist erst mit dem Christentum gekommen.

Kurze Zeit, nachdem die Christen Religionsfreiheit erhalten hatten, versuchte Kaiser Julian, das Staatsschiff noch einmal in Richtung Heidentum umzusteuern und zu diesem Zweck der alten Staatsreligion eine soziale Komponente zu geben. In einem Brief von ihm heißt es: „Die Christen füttern außer ihren eigenen auch noch unsere Armen durch. Gerade diese Dinge haben das meiste zur Verbreitung des Christentums beigetragen: Barmherzigkeit gegen die Fremden, Sorge für die Bestattung der Toten und die Ehrbarkeit ihrer Lebensführung.“ Also wollte Kaiser Julian den Tempelkult mit Armenfürsorge kombinieren, wie die christlichen Kirchen zugleich Caritasstellen waren. Es funktionierte nicht; die Tempelpriester verweigerten jegliche Samariterdienste, für derlei da zu sein, ging nicht in ihre Köpfe. Ambrosius, der Bischof von Mailand, spottete seinerzeit: „Sollen doch die Heiden einmal sagen, wie viele Gefangene die Tempel freigekauft haben, wie viele Lebensmittel sie unter die Armen verteilt haben, wie vielen Flüchtlingen sie Unterhalt gewährt haben.“

Samariterdienste sind bis auf den heutigen Tag etwas typisch Christliches geblieben. Wir sind stolz darauf, dass sich der Sozialstaat aus christlichen Vorgaben und Vorbildern entwickelt hat. Und wo er nicht hinreicht, fühlen wir uns nach wie vor verpflichtet zu schauen, was wir machen können. „Geh hin und handle genauso!“, sagt Jesus zum Schluss seines Gleichnisses vom barmherzigen Samariter. Er soll es nicht umsonst gesagt haben. Von denen, die vor uns Christen waren, wollen wir uns im Samaritertum beflügeln lassen. (1)

(1) Vgl. zum Ganzen: Ernst Dassmann, Christliche Innovationen am Beginn der Kirchengeschichte, in StdZ 217 (1999) 435-446.